Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 7 (1934-1935)

Heft: 6

Buchbesprechung: Zeitschriftenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zeitschriftenschau

Im **Berner Schulblatt** (LXVII, 19, 11. August) finden wir einen sehr beherzigenswerten offenen Brief zum Ausbau der Sekundarschulen, dessen Schreiber sich nachdrücklich zu der These bekennt: Volksschule ist die Primarschule. Die Sekundarschulen sollten sich nicht vergrößern, sondern ihre Anforderungen steigern, d. h. eine bessere Schülerauslese anstreben. „Sekundarschüler, die später in Handwerker- und Fortbildungsschulen mit den Primarschülern nicht Schritt zu halten vermögen, weil sie während ihrer Schulzeit von so ungeheuer vielem nur eine Ahnung bekamen, aber wenig als sichern Besitz aufnahmen, sollte es einfach keine geben."

Eine ganze Reihe von Aufsätzen beschäftigen sich mit ausländischem Schulwesen. So brachte die

Neue Zürcher Zeitung (Nr. 1375, 31. Juli) einen guten Bericht über das Schulwesen im neuen Italien in Anlehnung an *Padellaros* Buch „Faszistische Schule und Erziehung in Italien", das unlängst in deutscher Ausgabe (im Verlag von Hermann Böhlaus Nachfolger in Weimar) erschien.

Die **Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung** (XXXVIII, 21/22, 2o. Aug.) veröffentlichte einen Aufsatz M. L. Wilds über ägyptisches Schulwesen. Ein Schulgesetz besteht erst seit 1924. Rund 80% der Bevölkerung sind noch Analphabeten. Die Schulen, die die Verfasserin besuchte, zeugen aber von dem Bestreben, den europäischen Schulen gleichzukommen.

Die **Schweizer Schule** (XX, 16, 15. August) sammelt Berichte über das Schulwesen in Rußland, Österreich, Nordamerika, Brasilien, Indien, Japan und speziell über Mädchenbildung in Deutschland. Die einzelnen Berichte tragen natürlich katholisches Gepräge, sind aber zur Orientierung durchaus empfehlenswert.

Die **Internationale Zeitschrift für kaufmännisches Bildungswesen** (II, 16. Juni) berichtet über dessen Entwicklung in Frankreich, Deutschland, Italien, Belgien, Österreich, England, Amerika, Dänemark und auch der Schweiz. So ist ein richtiges kleines Handbuch entstanden, das vielfach willkommen sein wird.

Die **Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit** (Jahrg. 73, 7. Juli) veröffentlichte den Vortrag unsrer Mitarbeiterin Rosa Neuenschwander über die Einordnung der entwicklungsgehemmten Jugend ins Erwerbsleben. Sie empfiehlt vor allem einen Ausbau der Berufsberatung für die Entwicklungsgehemmten, also Erforschung der Berufsmöglichkeiten für Anormale, Schaffung von Beobachtungs- und Lehrstätten, wirtschaftliche Förderung der Lernenden, Gründung von eigenen Werkstätten für ausgelernte Anormale. – Auch auf den Vortrag A. Rasmussens über Lebenskunde als Unterrichtsfach für Jugendliche im gleichen Hefte sei nachdrücklich hingewiesen. Er tritt sehr für ihn als obligatorisches Fach an allen Berufsschulen und hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen ein.

Der **Schweizer Spiegel** hat im August-Heft zwei Dokumente über den „Frisch-fröhlichen Krieg" veröffentlicht, die allen Erziehern zur Lektüre empfohlen seien. Vor allem das erste, das fast erschreckend zeigt, wie romantisch sich der Krieg in jugendlichen Hirnen noch vielfach zu gestalten scheint, als ein „Prüfstein für alle geistigen und ideellen Werte des Menschen".

Das IV. Heft der **Blätter für harmonikale Forschung** wendet sich wiederum an alle die, die gemeinsam an einer Klärung dieses Arbeitsgebietes mitwirken möchten. Es kann durch sie kostenlos vom Studio für harmonikale Forschung, Marktgasse 38, Bern, bezogen werden.

Eine neue Zeitschrift ist auch wieder zu verzeichnen. Sie trägt diesmal auf dem Außenblatt den etwas weiten und vagen Titel **Bildung,** Zeitschrift für alle, die sich bilden wollen. Der Innentitel lautet: Zeitschrift für die tätige Fortbildung (I, 1, 15. Juli) – eine Zweiheit, die eigentlich nicht vorkommen sollte. Als Redaktor zeichnet W. Gropengießer, Zürich 11. Den Verlag hat die Genossenschaft Bildung, Waldgarten, Zürich 11, übernommen. Die Bildungsbewegung will „alle ehrlichen Sucher nach Wahrheit und die nach innerem wie äußerem Erfolge Strebenden" sammeln durch diese Zeitschrift und ferner durch Veranstaltung von Prüfungen und Erteilung von Zeugnissen, durch Vorträge, Kurse und Beratungssysteme, durch Arbeitsgruppen an allen Orten, durch Radio-Aktionen, durch Veranstaltung von Gruppenleiterkursen. Das erste Heft der Zeitschrift enthält ein paar Worte Fritz Wartenweilers über seine Arbeit, Beiträge aus der Philosophie (Martin Keller), Theologie (Ludwig Köhler), Psychologie (G. A. Farner), Naturwissenschaft (Albert Senn, E. Eichenberger), Jurisprudenz (H. Hiestand), Nationalökonomie (H. Böhi), Musik (Marcel H. S. Sulzberger), also eine bunte Mannigfaltigkeit, die aber zugleich recht nachdenklich stimmen muß. Ist das nun wirklich Bildung? Man wird stark erinnert an die ersten Jahre der Arbeiterbildungsbestrebungen mit dem Schlagwort „Wissen ist Macht". Und man fragt sich weiter: ob dies wirklich der richtige Weg oder nicht vielmehr ein sehr bedenklicher Irr-Weg ist? Die gute Absicht in allen Ehren! Aber vielleicht überlegen die Initianten doch noch einmal, ob nicht die praktische Arbeit eines Fritz Wartenweilers, die Arbeit auch der Volkshochschulbewegung (und insbesondere die Zürcher Volkshochschule) eben die „Taten" sind, nach denen sie mit den Worten aus Goethes Faust-Vorspiel einleitend rufen.

In der **Ärztin** reklamiert Felicia Froboese-Thiele, C. G. Jung so ziemlich für den Nationalsozialismus, indem sie behauptet, daß er zwar in den angelsächsischen Ländern vorher bekannt gewesen, in Deutschland aber erst durch den nationalsozialistischen Umbruch als geniale Führerpersönlichkeit entdeckt sei. Wo Freud und Adler nicht mehr helfen können, setzt nach ihrer Überzeugung „die Arbeit eines Jung an. Seine Psychotherapie ist im Gegensatz zu den andern beiden rein ‚reduktiven' analytischen Schulen, deren Psychologien reine Trieb-Psychologien sind und das Ganze der Seele gar nicht erfassen, die einzige ‚konstruktive', synthetische, aufbauende Psychotherapie, die wir haben – abgesehen von der auf nordischem Boden erwachsenen, von ähnlichem Geist durchwalteten Arbeit des Stockholmer Psychotherapeuten Bjerre". (X, 7. Juli.)

Die österreichische **Jugendrotkreuz-Zeitschrift** kostet vom neuen Jahrgang ab (September 1934 bis Juli 1935) bei Bezug von zwei Exemplaren nur noch je Fr. 2.40, bei Bezug von zehn Exemplaren je Fr. 1.80 einschließlich Zustellung. Das Septemberheft ist dem „schönen Österreich" gewidmet. Bestellungen sind zu richten an das Jugendrotkreuz, Marxergasse 2, Wien III.

Die Schule im nationalsozialistischen Staat bringt in Nr. 10 (Juli) einen Aufsatz „Hitlerjungen schreiben über ihre Lehrer". Hören wir einige Stimmen der heutigen Jungen: Der Pauker „ist ein Spießer mit dickem Bauch. Ist meistens früher ein Sozibonze gewesen oder ein Deutschnationaler". – „Mein Lehrer ist ein Doktor und ist ein strenger Zeugnisgeber. Wenn er in die Klasse kommt, verdreht er die Hand zum Heilgruß. Er ist ein SPD-Bonze gewesen und trägt jetzt ein recht großes Nazizeichen, daß man es ihm nicht anmerken soll, daß er ein Sozi gewesen ist." – Unser Lehrer „kommt rein. Das Lateinbuch hat er schon aufgeschlagen in der Hand. Er verbiegt seine Arme zu einer unmöglichen Bewegung, brummt etwas in den Bart, das ‚Heil Hitler' heißen soll. Wenn in einem alten Lehrbuch dann eine rote Bemerkung vorkommt, flickt der ehemalige rote aber jetzt pflichtbewußte Pauker eine nationale Bemerkung ein." – „Unser Pauker war früher deutschnational. Wenn er uns heute etwas erzählt, ist sein zweites Wort immer: ‚Und ich als Nationalsozialist'." – „Mein Klassenlehrer ist der größte Pazifist. Er tritt ein, hebt seine Hand, grüßt, indem er drei Finger hebt und sagt

‚Heil, setzt euch'. Dann erzählt er uns, daß er in der Schule nur durch Erheben der Hand zu grüßen braucht, und dann erzählt er uns etwas über die ‚Herren mit den Kanonenstiefeln', damit meint er die HJ. . ." – Die Sache scheint freilich dem Herausgeber (Prof. Dr. Hans Cordsen-Hannover) nicht ganz geheuer. Er kommt zum Schluß: „Unsere Vorfahren in altgermanischer Zeit kannten solche Anmaßlichkeit der Jugend dem Alter gegenüber nicht. Es ist nordischer Art fremd. Sie fordert Ehrfurcht und Pietät". Hoffentlich hilft dieser Appell ans nordische Gewissen, wiewohl es vielleicht noch näher hätte liegen sollen, an die Bibel zu erinnern!

Aus dem privaten Erziehungs- und Unterrichtswesen

Redaktion: Dr. K. E. Lusser, St. Gallen

Eltern und Kinder. Von *André Maurois.*

Es gibt zwei entgegengesetzte Methoden, die Kinder zu erziehen: die englische, welche international zu werden versucht, und die andere, welche bis zum Krieg die der französischen Bourgeoisie gewesen ist. Die englische Methode schließt das Kind in eine vollkommene kindliche Welt ein. Es verbringt seine Tage in der Nursery; es nimmt dort seine Mahlzeiten und empfängt ein- bis zweimal täglich den Besuch seiner Eltern, vorausgesetzt, daß sie nicht gerade am Cap oder in Indien sind. Wenn es alt genug ist, um Eton oder Harrow ertragen zu können, kommt es in das Internat einer der beiden Schulen; dort lebt es mit gleichaltrigen Kameraden und verläßt es erst, um die Universität zu beziehen. Und hier, sei es in Oxford oder Cambridge (England), Princeton, Yale oder Harvard (U. S. A.), führt es das ganz spezielle Eigenleben der jungen Leute seines Alters. Die alte französische Methode hingegen (welche noch heute die vieler Franzosen ist), läßt das Kind am Familienleben teilnehmen. Bereits in frühester Jugend, oft sogar schon zu einer Zeit, wo es noch auf seinem hohen Babystühlchen thront, sitzt es bereits mit seinen Eltern bei Tisch. Als Externist in einem Lyzeum oder sonst einer Anstalt, später dann als Student an der Sorbonne, ist es nie von den Seinen getrennt. In Frankreich erinnert einzig die Militärzeit an das Leben des jungen Engländers.

Beide Methoden haben ihre Vorteile. Die Nursery bewahrt länger den entzückenden Flaum der kindlichen Seele. Die bei Tisch geführten Gespräche sind gefährlich. Der kindliche Verstand arbeitet erstaunlich rasch. Der Gelehrte, der an Hand weniger Ziegel eine verschwundene Zivilisation rekonstruiert, reicht bei weitem nicht an ein achtjähriges Mädelchen heran, das aus einigen unverständlichen Worten und einer unklaren Anekdote eine Weltanschauung aufbaut. Man kann auch ins Treffen führen, daß die Public School und die Universität den Menschen sehr vernünftigerweise zwingen, sich seine Stellung vermöge seines Charakters selbst zu schaffen, während er in seiner Familie, wo man ihn nimmt, wie er ist, zum verzogenen Kinde wird. Man hört oft von einer gewissen Kindlichkeit der Angelsachsen sprechen. Und sie hinwiederum beklagen sich über den harten Realismus der Franzosen; aber ist Realismus nicht gesünder als erkünstelter Idealismus? Ich für meinen Teil ziehe die alte französische Methode nicht nur im Interesse des Kindes, sondern auch aus mächtigen egoistischen Gründen vor. Ich kann es nicht fassen, wie es menschliche Wesen geben kann, die sich selbst um das größte Vergnügen bringen, das das Leben zu bieten hat: die Gesellschaft des Kindes. „Ich liebe so sehr alles Natürliche," sagt Stendhal, „daß ich manchmal auf der Straße stehenbleibe, um einem Hund zuzuschauen, der einen Knochen benagt." So spricht ein Junggeselle. Hätte Stendhal Kinder gehabt, dann würde er eine „Natürlichkeit" gekannt haben, die ihm näher gegangen wäre, als die eines Hundes. Ich habe oft das Gefühl, daß man an den Frauen das, was an ihnen kindlich geblieben ist, am meisten liebt. Wer nie in ein Kinderglück verliebt war, in dieses wundervoll beseligte, plötzlich aufleuchtende Lächeln, das auf einem kindlichen Gesicht ein gut gewähltes Geschenk, ein Versprechen, ein Verzeihen, hervorzaubern vermag, der weiß nicht, was Liebe ist. Vor allem vermögen wir unsere eigene Kindheit mit ihrem entschwundenen Glück durch die Kinder wiederzufinden. Ich erinnere mich an eine Zeit, wo ich glaubte, gewisse Vergnügen hätten für immer ihren Reiz für mich verloren. Ich sah nur mehr ihr elendes Gerippe. Jahrmarkt, Zirkus, Feuerwerk, Bahnhöfe, Straßenbahn und Maschinen: nichts davon machte mehr den geringsten Eindruck auf mich. Und plötzlich erstrahlt alles in neuem, indirekt reflektierenden Licht. Plötzlich kann ich wieder stundenlang, ohne zu ermüden, auf einem Dorfplatz stehen und warten, bis am Abendhimmel ein paar krachende Sonnen, einige schäbige Raketen und ein schütterer Sternenregen verpuffen. Und wieder warte ich ungeduldig auf den Moment, wo im Frühling die Wälder voll Anemonen und Sinngrün sein werden, die man an schulfreien Donnerstagen und Sonntagen pflücken wird. Und bei Tisch höre ich wieder wie vor dreißig Jahren statt der häßlichen Berichte von lichtscheuen literarischen oder politischen Verschwörungen und häßlichen mondänen Skandalen von einer Schulaufgabe, einer Fabel, einem fehlerlosen Diktat und den verschiedensten Problemen reden: „Papa, wenn zwei Wasserhähne gleichzeitig aufgedreht werden. . ." „Papa, wenn ein Zug von Marseille wegfährt und ein Zug von Paris. . ." „Papa, magst du Philipp August leiden?. . . Wir danken unseren Kindern das einzig wirkliche Gut: Kinder zu bleiben.

Von der wirtschaftlichen Bedeutung des schweizerischen Institutsund Privatschulwesens.

Referat von Prof. W. P. Buser, Teufen, gehalten am schweizerischen Verkehrskongreß 1934 in Bern. (Schluß)

Handelt es sich um die freien Berufe, so sind hier namentlich die Ärzte und Zahnärzte zu nennen, denen das private Institutswesen zugute kommt. Nach unserer Berechnung dürften die Einnahmen, die ihnen aus letzteren erwachsen, eine Million ziemlich übersteigen. Wenn man diese Dinge alle überblickt, drängt sich einem unwillkürlich die Frage auf, besteht überhaupt eine Erwerbsgruppe, die nicht bald direkt, bald indirekt, aus der Existenz der privaten Erziehungs- und Unterrichtsanstalten ihren Nutzen zieht?

Interessant ist es auch zu untersuchen, in welchem Maße unsere Transportanstalten am Vorhandensein und Gedeihen der Institute und Pensionate interessiert sind. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß die 20 000 Schüler, die dieselben in mehr oder weniger normalen Zeiten bevölkern, unsere Eisenbahnen und sonstigen Transportgelegenheiten reichlich benützen, reisen doch die Schüler nicht nur während ihres Institutsaufenthaltes des öfteren von zu Hause nach dem Institut und wieder zurück, sondern auch ausflugs- oder ferienhalber da- und dorthin. Nehmen wir nun an, daß ein Schüler während des Jahres nur 5 Besuche empfängt, so ergibt sich dadurch eine Bewegung von weiteren 100 000 Personen, die natürlich sehr häufig nicht nur zum Institute und wieder zurückreisen, sondern ihren Aufenthalt im fremden Gebiete dazu benützen, das Land nach allen Seiten hin zu bereisen. Der Betrag, der auf diese Weise unseren Transportanstalten, nicht zuletzt aber den Bundesbahnen zufällt, läßt sich natürlich schwerlich errechnen. Er kann aber im Hinblick auf die Zahl solcher Reisender nicht gering sein.

Wer schon Gelegenheit hatte, in einen Institutsbetrieb von einiger Bedeutung hineinzusehen, weiß auch, welche Rolle die Post, das Telephon und der Telegraph in einem solchen spielen. Für Porti, die Heimkorrespondenz der Schüler mit einbezogen, Paketbestellgebühren, Telegramme und Telephongespräche führen unsere Institute und Privatschulen auf Grund unserer Berechnungen an die entsprechenden Verwaltungen jährlich über 4 Millionen Franken ab. Eine stete Zunahme hat namentlich der